

# DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE

13

---

ERKLÄRUNG ZU DEM BUCH  
„CHRIST SEIN“ VON  
PROFESSOR DR. HANS KÜNG

---

17. November 1977

# **Erklärung zu dem Buch „Christ sein“ von Professor Dr. Hans Küng**

**17. November 1977**

**Sonderdruck aus der Schriftenreihe „Die Deutschen Bischöfe“,  
Heft 13**

**Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz  
Kaiserstraße 163, 5300 Bonn**

# ERKLÄRUNG ZU DEM BUCH „CHRIST SEIN“ VON PROFESSOR DR. HANS KÜNG

---

Wort der deutschen Bischöfe an die in der Glaubensverkündigung Stehenden

In der Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zum Abschluß des Lehrverfahrens der Kongregation für die Glaubenslehre zu den Büchern „Die Kirche“ und „Unfehlbar? Eine Anfrage“ von Professor Dr. Hans Küng vom 17. 2. 1975 hatte die Deutsche Bischofskonferenz auch zu dem Buch „Christ sein“ bald nach dessen Erscheinen Stellung genommen (Nachkonziliare Dokumentation, Bd. 43, Trier 1975, S. 206, vgl. dazu auch alle weiteren Dokumente bis 1975). Dort heißt es im Zusammenhang mit grundsätzlichen Hinweisen auf die normative Bedeutung der kirchlichen Überlieferung: „Wenn Professor Küng die in diesen Prinzipien ausgesprochenen Normen des kirchlichen Glaubens nicht als Grundlage seiner theologischen Arbeit betrachtet, können Konflikte mit dem kirchlichen Lehramt nicht ausbleiben. Darum sind auch ‚Erklärungen‘ zu einzelnen Positionen von Professor Küng, so notwendig diese sein mögen, unzureichend. So finden sich auch im neuen Buch von Professor Küng ‚Christ sein‘ (München 1974), dessen theologische Bemühung und pastorale Zielsetzung anerkannt werden, eine Reihe von Aussagen, die nicht erkennen lassen, wie sie mit den eben erwähnten Grundsätzen in Einklang zu bringen sind (vgl. besonders die Christologie, die Trinitätslehre, die Theologie der Kirche und der Sakramente, die heilsgeschichtliche Stellung Marias).“ Die theologische Fachdiskussion hat sich zu Wort gemeldet (vgl. viele Einzelaufsätze und den Sammelband „Diskussion über Hans Küngs ‚Christ sein““, Mainz 1976). Julius Kardinal Döpfner hat als damaliger Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz bis in die letzten Stunden vor seinem überraschenden Tod auf eine Klärung

dieser Bedenken, vor allem im Blick auf die Person und das Werk Jesu Christi, gedrängt. Im Gespräch mit Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz wurde Professor Küng darum eindringlich gebeten, in seinem genannten Buch notwendige Ergänzungen und Korrekturen anzubringen. Auf dieses Verlangen ist Professor Küng nicht eingegangen, wohl hat er mögliche Erläuterungen in einem späteren Werk in Aussicht gestellt.

In einem sehr ausführlichen Brief vom 22. 4. 1977 an Professor Küng hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz genaue Fragen bezüglich verschiedener Aussagen in „Christ sein“ gestellt. Diese Fragen sind – auch nach wiederholter dringender Mahnungen in weiteren Briefen – von Professor Küng inhaltlich bisher nicht beantwortet worden.

Das Buch „Christ sein“ wird unverändert weiterverbreitet und unverändert in anderen Sprachen herausgegeben. Da dieses Buch sich selbst als eine „kleine ‚Summe‘“ (S. 14) des christlichen Glaubens vorstellt und von manchen auch als eine Art Lehrbuch des katholischen Glaubens verstanden und benützt wird, sieht sich die Deutsche Bischofskonferenz genötigt, erneut zu diesem Buch Stellung zu nehmen. Sie täte dies nicht, wenn sie es nicht um des Glaubens der Gläubigen willen als ihre Pflicht ansähe. Denn zur bedrängenden Verunsicherung im Glauben hat Küngs „Christ sein“ – wie uns oft bezeugt wird – erheblich beigetragen.

Durch diese Erklärung ist nicht beabsichtigt, darüber zu urteilen, was Professor Küng persönlich glaubt oder nicht glaubt. Es geht auch nicht um das, was Professor Küng in früheren Büchern geschrieben hat oder in späteren Büchern schreiben wird. Hier handelt es sich vielmehr um das Buch „Christ sein“, wiewohl dieses Buch die in früheren Werken dargelegte theologische Denk- und Arbeitsweise zur Voraussetzung hat. Dazu haben die deutschen Bischöfe in der oben genannten Erklärung schon Stellung genommen. Obwohl sich „Christ sein“ als „kleine Summe“ versteht, ist nicht alles behandelt, was unaufgebbar zum katholischen Glauben gehört, z. B. die sieben Sakramente und ihre Bedeutung für das christliche Leben. Man muß jedoch fragen, ob das Behandelte dem Glauben gemäß behandelt ist. Hier soll es auch nicht darum gehen,

alles aufzuzählen, was unzureichend dargestellt ist, z. B. die Trinitätslehre, die Lehre von der Kirche, von den Sakramenten und von Maria. Die von Professor Küng praktizierte theologische Methode, von deren unzulänglicher Verengung schon in der Erklärung vom 17. 2. 1975 gesprochen wurde, hat – wird sie konsequent angewandt – in wichtigen Fragen einen Bruch mit der katholischen Glaubens- und Lehrtradition zur Folge. Die Lösung der theologischen Arbeitsmethode von der vorgegebenen Glaubensüberlieferung der Kirche und die eigenwillige Auswahl aus der Hl. Schrift führen zu einer Verkürzung des Glaubensinhaltes. Dabei wird das positive Anliegen von Professor Küng nicht in Frage gestellt. Er stellt aber dem Leser nicht den ganzen Christus dar und nicht dessen Heilstat in ihrer ganzen Fülle. Es genügt nicht, in allgemeiner Form seine Treue zu den unaufgebbaren Bekenntnissen des Glaubens zu beteuern, diese müssen vielmehr eindeutig ausgesagt und inhaltlich entfaltet werden.

## 1. Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott

Abgesehen von der theologischen Methode und den eben genannten Glaubenswahrheiten – zu den Fragen über die Kirche, vgl. die Erklärungen der Kongregation für die Glaubenslehre, nämlich „Mysterium ecclesiae“ vom 24. 7. 1973 und die Erklärung vom 25. 2. 1975 – sei hier auf die Verkürzung in einer einseitigen und unzureichenden Lehre von Jesus Christus hingewiesen, auf die als den Grund des christlichen Glaubens (vgl. 1 Kor 3,11) hier besonderer Nachdruck gelegt werden soll. In dem Buch ist das Gottsein Jesu Christi vernachlässigt. Jesus von Nazaret ist aber wahrer Mensch und wahrer Gott. Man kann diese beiden Aussagen nicht mehr reduzieren, nicht eine auf die andere zurückführen, beide sind notwendig. Denn Jesus Christus kann nicht tun, was er tut, wenn er nicht ist, was er ist: der ewige unerschaffene Sohn Gottes, gleich göttlich wie der Vater, eines Wesens mit dem Vater, ist in der Menschwerdung mit dem Menschen Jesus zu einer personhaften Einheit verbunden. Dies ist zwar ein großes Geheimnis. Aber es muß festgehalten und auch ausgesagt werden, sonst ist die Lehre vom Heil als Frucht der Erlösungstat Jesu von Nazaret ernsthaft in Frage gestellt; das Evangelium, die frohe Botschaft von unserem Heil in Jesus Christus, in welchem Gott sich selbst der Menschheit zu innerst verbunden hat, kann sonst nicht mehr in ihrem unaufgebbaren Gehalt ausgesagt und auch verkündet werden. Die gelegentliche Aussage, Jesus war der Sohn Gottes, reicht zur Beschreibung Christi nicht aus, weil z. B. auch die Erlösungsgnade eine Kindschaft, eine Sohnschaft verleiht: „Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus“ (Gal 3,26). So können und sollen nach dem Wort des Herrn auch wir Gott unseren Vater nennen.

Unsere Glaubensbekenntnisse sagen klar und unmißverständlich aus, wer Jesus Christus ist. Im großen Glaubensbekenntnis heißt es: „Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch ihn ist alles geschaffen. Für

uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden.“ Und im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen wir: „Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn.“ Auch dies ist ein eindeutiges Bekenntnis zur Gottheit Jesu Christi, weil das „eingeboren“ die Wesensgleichheit im Sinne der Heiligsten Dreifaltigkeit bekennt. Dazu kommt, daß Jesus als der Christus nicht so unser Herr sein könnte, wie er es ist, wenn der Mensch Jesus nicht so mit dem göttlichen Sohn geeint wäre, daß in ihm Gott selbst und seine heilshafte Herrschaft gegenwärtig und wirksam wäre.

In „Christ sein“ stehen eine ganze Reihe von Hoheitstiteln, von Bezeichnungen, die von Jesus, dem Christus, in einmaliger Weise gelten sollen. So wird Christus oft der „Sachwalter“ Gottes genannt. Aber auch wenn dies von Jesus Christus in einzigartiger Weise gelten soll, genügt es nicht, um die Wirklichkeit Jesu Christi hinreichend zu beschreiben. Sachwalter Gottes hat es in Mose und den Propheten vor Christus, in den Aposteln und in den Sendboten der Kirche nach Christus viele gegeben. Doch alle diese Sachwalter weisen über sich hinaus auf den kommenden oder auf den gekommenen Messias hin. Jesus Christus aber bezieht die Menschen unmittelbar auf sich. Paulus kann dann schreiben: „Wir verkündigen nämlich nicht uns selbst, sondern Christus Jesus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen“ (2 Kor 4,5). Im Johannesevangelium sagt Jesus Christus von sich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6). Und in der Rede vom Brot des Lebens, die auf die Eucharistie weist, heißt es: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag. ... Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und wie ich durch den Vater lebe, so wird auch jeder, der mich isst, durch mich leben“ (Joh 6,51.54.57). Solche Worte wären völlig unverständlich, wenn Jesus im Unter-

schied zu allen Sachwaltern Gottes nicht selbst Gott, der ewige unerschaffene Sohn Gottes ist. Wegen dieses einmaligen Anspruches Jesu heißt es auch im Zusammenhang mit der zitierten Stelle: „Von da an verließen ihn viele von seinen Jüngern und begleiteten ihn nicht mehr“ (Joh 6,66): Jesus Christus ist aber nicht der Sohn, insofern und weil er der Sachwalter Gottes ist, sondern er ist so der Sachwalter Gottes, weil er der Sohn Gottes ist. Man versteht nicht, in welchem Sinn und mit welchem Anspruch Jesus der Sachwalter Gottes ist, wenn er nicht auch der ewige, unerschaffene Sohn Gottes ist.

## 2. Die Selbsthingabe Gottes an uns in Jesus von Nazaret

Niemand möge denken, dies alles sei ein Streit um Worte; hier geht es vielmehr darum, daß Jesus Christus für uns nicht nur Lehrer und Vorbild, sondern auch der Erlöser und das ewige Leben ist, wenn wir uns in vollem Glauben Jesus verbinden. Zeugen, die durch ihr Leben und Sterben ihren Gottesglauben bezeugt haben, gibt es unzählbar viele; der Hebräerbrief spricht von einer „Wolke von Zeugen“, „deren die Welt nicht wert war“ (Hebr 12,1; 11,38). Aber sie alle konnten uns nicht erlösen, auch nicht durch ihr Leiden und Sterben. Jesus Christus aber hat uns durch sein Leben, Leiden und Sterben erlöst, weil er nicht nur wahrer Mensch, sondern auch Gottes göttlicher Sohn war, zu unserer Erlösung vom himmlischen Vater gesandt. Im ersten Petrusbrief heißt es: „Ihr wißt, daß ihr aus eurer sinnlosen, von den Vätern ererbten Lebensweise nicht um einen vergänglichen Preis losgekauft wurdet, nicht um Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, des Lammes ohne Fehl und Makel“ (1,18f). Darum beten wir mit vollem Recht: „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und benedeien dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.“ Es ist nämlich nicht ein beliebiges Leiden, das uns erlöst, vielmehr hat nur das Leiden und Sterben des menschgewordenen Gottessohnes, der sich ein für allemal mit allen Menschen verbindet, in sich diese Kraft zur Erlösung.

Wenn die Gottheit des Jesus von Nazaret – wahrer Mensch und wahrer Gott – nicht mit unmißverständlicher Klarheit ausgesagt und festgehalten wird, dann ist eine verfälschende Verkürzung des Evangeliums unvermeidlich. Denn der Kern des Evangeliums als Heilsbotschaft ist dies: Gott selbst liebt uns, liebt jeden Menschen, auch den Sünder, auch uns als Sünder. „Christus ist schon zu der Zeit, da wir noch schwach und gottlos waren, für uns gestorben. ... Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Nachdem wir jetzt durch sein Blut gerecht gemacht sind, werden wir durch

ihn erst recht von dem Gericht des Zornes gerettet werden. Da wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, werden wir erst recht, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben“ (Röm 5,6.8-10).

Die Liebe Gottes zu uns ist also nicht nur eine Gesinnung. Die Liebe Gottes ist keine untätige, sondern eine tätige Liebe. In seiner Liebe tut Gott auch nicht nur etwas für uns, vielmehr setzt Gott sich selbst für uns ein, indem er den einzigen, ewigen Sohn zu uns und für uns sendet, damit wir in ihm das verlorene und fehlende ewige Leben gewinnen. „Gott hat die Welt so geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelht, sondern das ewige Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird“ (Joh 3.16f). Abraham, der bereit war, seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern, ist nur ein schwaches Vorausbild des Handelns des himmlischen Vaters. Denn zu Abraham sprach der Engel vom Himmel: „Lege nicht Hand an den Knaben und tue ihm nichts zuleide“ (Gen 22,12). Aber der himmlische Vater hält nicht ein, er gibt den einzigen Sohn, sein Liebstes, und damit sich selbst für uns dahin. Es ist nicht unsere Aufgabe zu fragen, ob Gott die Menschen auch auf andere Weise hätte erlösen können. Aber indem der Vater ohne Schonung sich selbst für uns wirksam einsetzt, wird der Grund dafür gelegt, daß es sich im Christlichen um das Selbst Gottes und um unser Selbst handelt, wofür es keinen Ersatz gibt. Denn es geht ja darum, daß in der Menschwerdung des göttlichen Sohnes der Bund Gottes selbst mit uns selbst ein für allemal geschlossen wurde. Darum ist der Bund in Jesus Christus der neue, letzte und ewige Bund. Das bedeutet auch, daß durch Christus der Mensch nicht in sich und für sich, sondern nun im Rückbezug seiner selbst in der umfassenden Tiefe seines Herzens auf Christus und in Christus auf den Vater vollendet wird.

Diese Selbsthingabe, die der Vater in der Sendung des Sohnes vollzieht, nimmt der menschgewordene Sohn in Jesus uneingeschränkt und vorbehaltlos auf, er setzt sie fort. Da er im Garten Getsemani in Todesangst um Schonung flehte, ging der Leidenskelch

nicht an ihm vorüber, vielmehr nimmt er das Leiden und Sterben an. Jesus nimmt also die Liebe Gottes des Vaters in seiner Selbsthingabe an den Willen des himmlischen Vaters für uns ungeschmälert auf. „Es gibt keine größere Liebe als die, daß einer sein Leben gibt für seine Freunde“ (Joh 15,13).

Dabei muß festgehalten werden, daß die vorbehaltlose Selbsthingabe Jesu Christi bis in sein wehrloses Sterben am Kreuz nicht bedeutet, daß er sich und den Sinn seines Lebens verfehlt; ganz im Gegenteil, durch seine vorbehaltlose Hingabe an den Willen des himmlischen Vaters für die Sünder kommt er zur Vollendung seiner selbst. Sein Wort am Kreuz: „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30) bedeutet nicht nur, daß sein Leiden zu Ende ist, sondern auch, daß er seinen Auftrag vollbracht, vollendet hat. Im Hebräerbrief heißt es: „Obwohl er Sohn war, hat er durch sein Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, Urheber des ewigen Heils geworden, von Gott Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks genannt“ (5,9). Die Auferstehung ist dann das untrügliche Zeichen dafür, daß seine Selbsthingabe für ihn nicht zum Untergang wurde, vielmehr zum Grund seiner Verherrlichung in Ewigkeit. „Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der jeden Namen übertrifft, damit vor den Namen Jesu alle Mächte im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen und jede Zunge bekennt: Herr ist Jesus Christus zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,9-11).

Dies alles hat für unseren Glauben und für unser Verständnis des eigenen christlichen Lebens und Sollens höchste Bedeutung. Hier wird nämlich deutlich, daß es im christlichen Leben um Liebe geht, und daß es in der Liebe um uns selbst, um unser Verfügen über uns selbst, um die Überantwortung unser selbst an Jesus Christus und an den Vater. Weil Gott uns zuerst vorbehaltlos in Christus mit der Hingabe seiner selbst geliebt hat und liebt, darum ist Liebe zu Gott und dem Nächsten das Hauptgebot. „Auf diesen beiden Geboten beruhen das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mt 22,40). Darum wird der „Glaube in der Liebe wirksam“ (Gal 5,6). Die Selbsthingabe Christi in den Tod ist das eine Opfer des Neuen Bundes: dies wird in der hl. Messe gegenwärtig, so daß die innere

Teilnahme an der hl. Messe die vorbehaltlose Selbsthingabe an Gott als Erfüllung des Hauptgebotes einschließt. Aber wie Jesus Christus kommt auch der Christ durch solche Überantwortung seiner selbst an Christus und in Christus an den Vater zu sich selbst, zu seiner Vollendung vor Gott und in Gott.

Die Liebe zu Gott und zum Nächsten muß sich im Verhalten auswirken. „Wer meine Gebote hat und sie hält, liebt mich; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren“ (Joh 14,21). Die Liebe ist also kein Ersatz für die Taten; andererseits sind die Taten kein Ersatz für die Liebe, vielmehr stellt sich die Liebe in den Taten dar. Die Liebe hört nicht mit den Taten auf, sie überdauert die Taten. „Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13,8). Man kann also nicht Gutes tun wollen, um nicht lieben zu müssen. Dann verschantzt man sich hinter den Taten; man tut dann etwas, um nicht in der Liebe über sich selbst zu verfügen, um nicht sich selbst zu überantworten. Solches Tun wäre dann Gesetzmäßigkeit und nicht Liebe, nicht Antwort auf die Liebe Gottes, in welcher Gott nicht nur etwas für uns tut, sondern in der Menschwerdung des Sohnes sich selbst für uns dahingibt.

Dies alles kommt in dem Buch „Christ sein“ nicht hinreichend zur Darstellung. Gewiß ist da Jesus von Nazaret der Sachwalter Gottes bei uns und für uns. Aber es wird nicht deutlich, daß in der Sendung des göttlichen Sohnes der Vater sich als Liebe erweist. Die Schrift sagt: „Gott ist Liebe. Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbar, daß Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben“ (1 Joh 4,8f). In dem fast 100 Seiten umfassenden letzten Abschnitt von „Christ sein“ unter dem Titel „Die Praxis“ wird das Hauptgebot der Liebe nicht thematisch behandelt, wenn es auch genannt wird. Aber daß wir alle von Christus wie Petrus gefragt sind: „Liebst du mich?“ (Joh 21,15), das paßt in seinem Gewicht nicht zu einer „kleinen Summe“ des Christseins, wie sie in „Christ sein“ vorliegt. Darum können wir diese Darstellung nicht als hinreichend betrachten. Die Heilstat Gottes in Jesus Christus ist hier in einer Weise verkürzt, von der wir uns erneut distanzieren müssen.

### 3. Verkürzung der Erlösungswirklichkeit

Da das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus verkürzt dargestellt wird, ist auch, fast unvermeidlich, die Frucht der Erlösungstat in Jesus Christus verkürzt dargestellt. Die Frucht der Erlösung ist ein Geheimnis. Dies heißt nicht, man wisse nichts Genaueres davon; Geheimnis heißt vielmehr, die Erlösungsgnade verbindet uns so eng mit Christus, wie es kein Mensch vermag, so eng, daß es unsere Kraft und unser Begreifen übersteigt. Dieser Heilszusammenhang wird ausgesagt in dem Gleichnis vom Weinstock und den Rebzweigen, in der Bezeichnung Jesu Christi als Haupt, der Kirche als seines Leibes, der einzelnen als Glieder an seinem Leib. Dies wird ausgesagt in weit über hundert Stellen im Neuen Testament, die sagen, daß wir in Christus und daß Christus in uns ist. Nur aus solcher Verähnlichung mit Jesus Christus, die nicht ohne Eingliederung in ihn zustandekommt, können wir zu Gott Vater sagen, weil nämlich in der Erlösungsgnade Jesus uns zu seinen Brüdern und Schwestern gemacht hat. „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir das Recht der Sohnschaft erlangten. Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, den Geist, der ruft: Abba, Vater, daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott“ (Gal 4,4-7). Und im zweiten Petrusbrief heißt es: „Durch sie (= seine göttliche Macht) wurden uns die kostbaren und großen Verheißungen gegeben, damit ihr an der göttlichen Natur Anteil erhaltet; doch ihr müßt der verderblichen Begierde, die in der Welt herrscht, entfliehen“ (1.4).

Aus diesem von Gott gewirkten Zusammenhang mit Christus teilen wir sein Geschick, seinen Tod, der zwar Folge der Sünde ist, von uns aber zur Hingabe unseres Lebens und damit unser selbst gemacht werden kann. Wir teilen aber auch mit ihm das Geschick seiner Auferstehung. „Wie wir das Bild des Irdischen (Menschen) getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen. ... Denn dieses Vergängliche muß sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit“ (1 Kor

15,49.53). Damit wird die gnadenhafte Verbindung mit Christus der Grund unserer Hoffnung. Denn nichts, was uns widerfährt, kann diese heilshafte Vereinigung mit Jesus Christus mindern oder auflösen; nur wir selbst zerstören in der Todssünde die heilshafte Verbindung mit ihm. Daß uns aber nichts Ereignishaftes von Christus trennen kann (vgl. Röm 8,38f), dies ist der alles überragende Grund unserer Hoffnung.

In der hl. Messe beten wir bei der Vermischung von Wasser und Wein: „Wie dieses Wasser sich mit Wein verbindet, so lasse uns der Kelch des Herrn teilnehmen an der Gottheit dessen, der unsere Menschennatur angenommen hat.“ Professor Küng dagegen macht sich ein Zitat zu eigen: „Will aber heute noch ein vernünftiger Mensch Gott werden?“ (S. 433). Man kann das nur mit Bedauern lesen. Wer denkt denn schon oder wo wird gelehrt, daß der Mensch in der Erlösung aufhöre, ein Mensch zu sein, weil er Gott geworden sei! In der Menschwerdung hört der göttliche Sohn nicht auf, Gott zu sein, und in der Erlösung hört der Mensch nicht auf, Mensch zu sein. Er ist nicht Gott geworden, aber er nimmt an dem ihm geschenkten ewigen Leben teil, am Leben und damit an der Seligkeit Gottes. Zeichen und Inhalt dessen ist die Auferstehung von den Toten als gewährte Teilnahme am ewigen und seligen Leben Gottes. Auch dies ist ein Geheimnis; es übersteigt unser Begreifen. Aber ohne seine Beschreibung ist der katholische Glaube verkürzt. Die Beschreibung der Heilswirklichkeit, der Frucht der Erlösungstat in Christus Jesus, ist in dem Buch „Christ sein“ verfälschend verkürzt.

Daher müssen die Bischöfe darauf hinweisen: „Christ sein“ kann in den hier beispielsweise behandelten Punkten nicht als angemessene Darstellung des katholischen Glaubens betrachtet werden. Die Bischöfe erklären dies aus ihrer Verpflichtung heraus, den wahren Glauben zu bezeugen und zu schützen.

Die berichtigende Vervollständigung, die zu fordern ist, verlangt auch eine andere theologische Methode. Die Fülle der Aussagen in der Hl. Schrift und die verbindliche Lehre der Kirche müssen unverkürzt einbezogen werden. Darin darf man nicht eine entbehrliche Komplizierung des Christusglaubens sehen. Jesus Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Dies ist der Grundgehalt unseres

Christusglaubens. Diese Doppelaussage läßt eine Alternative, eine einseitige oder gar ausschließliche Christologie nur „von unten“, von der Menschheit Christi her, oder nur „von oben“, von der Gottheit Christi her, nicht zu. Beides muß und kann zusammengesagt und von beiden Aspekten her zum Tragen gebracht werden; für eine Darstellung Christi und des Christseins müssen die Bischöfe darauf bestehen.

Diese Doppelaussage, Jesus von Nazaret ist wahrer Gott und wahrer Mensch, ist die wesentliche Aussage des ersten allgemeinen Konzils von Nikaia im Jahre 325, das die Lehre des Arius, der Sohn Gottes sei das höchste Geschöpf, als Irrlehre verurteilte (vgl. dazu die Erklärung der deutschen Bischöfe vom 24. 9. 1975 zum Christusbekenntnis von Nizäa anlässlich der 1650. Wiederkehr des Konzils). Die Identifikation mit dem im Konzil von Nikaia formulierten Glaubensinhalt ist auch keine Beeinträchtigung des ökumenischen Anliegens. Denn das Zeugnis der ersten ökumenischen Konzilien ist gemeinsames Glaubensgut für katholische, orthodoxe und reformatorische Christen; gerade dies ist die Basis für die Bemühungen um die Einheit aller Christen. Wird diese gemeinsame Basis in Frage gestellt oder auch nur im unklaren gelassen, dann ist dem Ökumenischen der feste Boden entzogen. Eine dann sich etwa bildende Einheit könnte sich nicht mehr in der Kontinuität mit dem Ursprung der Christenheit sehen. Die Bischöfe lassen auch keinen Zweifel daran, daß sie den eigenen Auftrag der Theologen achten und dankbar sind für echte Hilfen der Theologen zur Vertiefung des christlichen Glaubens in unserer Zeit. Wir alle bemühen uns um eine Erneuerung der Kirche aus ihrem Ursprung Jesus Christus. Gerade darum kann nicht darauf verzichtet werden, das Geheimnis seiner Person klar zu bekennen und unverkürzt darzulegen.

In Würdigung des legitimen Anliegens von Professor Küng bestehen die Bischöfe daher auf dem Bekenntnis zur Ganzheit des Christusglaubens und zu allen damit verbundenen Glaubensinhalten in der Überzeugung, daß der ungeschmälerte Christusglaube glaubwürdiger ist als der verkürzte Glaube, auch wenn der unverkürzte Glaube Geheimnisse enthält und aussagt; denn „die Geheimnisse Gottes sind glaubwürdiger als die Lösungen der Menschen“.